

Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.

Jung Juda.
Beitschrift für unsere Jugend

X. Jahrgang.
Prag, 19. März 1909.
(26. Adar 5669.)
Nr. 6.

Verleger und für die Redaktion verantwortlich: **Salomon Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 19. März י"קדל פקודי שבת החדש

Inhalt der zwei Wochenabschnitte:

Das Gebot der Hebe. Die Aufzählung der Bestandteile der Stiftshütte und derjenigen, welche Bezalel zur Ausschmückung des Heiligtums hergestellt hat. Die heilige Lade, wo die Gesetztafeln aufbewahrt wurden, den Tisch für die Schaubrote, den Altar u. s. w.

Genauere Beschreibung der Stiftshütte und ihrer Ausstattung. Das Festkleid des Hohepriesters Ahron. Sein Brustschild wird für die Namen der zwölf Stämme Israels in ebensoviel Felder eingeteilt. Das Gebot des Hände- und Fußwaschens vor dem Eintritte ins Gotteshaus. Die Herrlichkeit Gottes läßt sich über der Stiftshütte nieder. Ende des zweiten Buches Moseh.

Dienstag, den 23. März ראש חדש ניסן

Samstag, den 27. März י"קדא

Inhalt des Wochenabschnittes:

Vorschriften, die Opfer betreffend. Die Art, wie sie dargebracht werden sollen und bei welcher Gelegenheit es geschehen soll.

Samstag, den 3. April צו שבת הגדול

Inhalt des Wochenabschnittes:

Weitere Vorschriften über den Opferdienst und Aufzählung der verschiedenen Opfer, die der Hohepriester und seine Söhne in der Stiftshütte zu bringen verpflichtet war.

Inhalt:

Glaubensstreu. — Nataniel (Fortsetzung). — Das Josafat-Tal (mit Illustration). — Die Geschichte von Rabbi Jannai. — Die Wahr-
— sagerin (Schluß). — Salomon Ibn Gabirol. — Auflösungen. —

Die nächste Nummer erscheint am Montag, den 5. April, am ערב פסח als eigene Pesach-Nummer in doppeltem Umfange.



Schulchan Aruch

I. und II. Teil. — Deutsch übersetzt von Rabbiner Ph. Lederer enthält Vorschriften über religiöse Satzungen, Sitten und Gebräuche des Judentums in Synagoge, Schule und Haus. Zum Handgebrauch für Rabbiner, Lehrer, Kantoren und Vorsteher. **Preis beider Teile K 4-80.** Zu beziehen durch alle jüdischen Buchhandlungen und durch M. Müller, Pilsen, Bendagasse.

Wir bitten, der dritten Umschlagseite besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Prag, 19. März 1909.

(26. Adar 5669.)



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. —
 Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich.
 — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und
 Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht
 zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

Postsparkassa-Konto 52.742.

Glaubensstreue.

Betrachtung zu den Wochenabschnitten: **ויקרא-פקודי**.

Von Dr. B.

Das von der Gewalt des ägyptischen Tyrannen befreite Israel war in der großen, weiten Wüste angelangt, in welcher es vierzig Jahre verweilen sollte. Aller Nahrungsorgen bar — diente ihm doch das Manna, das Himmelsbrod, als kräftigende Nahrung — sollte es sich für seinen hohen und heiligen Beruf, ein Gottesvolk zu sein, vorbereiten, bevor es in das Land der Verheißung, in Palästina, einzog. Schon hatte es das Jehnwort, die feste Grundlage aller menschlichen Gesittung (vergl. die Betrachtung in „Jung-Juda“ Nr. 4, S. 49), in Empfang genommen, und unermüdlich war der große Führer und Lehrer Moses bemüht, es nach und nach mit dem ganzen Inhalt des Gottesgesetzes vertraut zu machen. Auch ein Heiligtum sollte, auf Befehl Gottes, errichtet werden (II. Buch Mos. Kap. 25 Vers 8), eine geweihte Stätte, als sichtbares Zeichen dafür, daß Gottes Herrlichkeit inmitten Israels weile. Die göttliche Weisheit hat den Plan dazu entworfen, von Gottesgeist erfüllte Männer haben unter der Leitung Moses die Arbeit vollbracht, und nun war das Heiligtum, das „Mischkan“, in allen seinen Teilen fertig. So berichtet die heilige Schrift in den beiden Abschnitten

וַיִּקְהַל-בְּקוֹרֵי (II. Buch Mos. Kap. 35—40), und sie bemerkt zum Schlusse: **בִּי עֵנָּה ד' עַל-הַמִּשְׁכָּן יוֹמָם וָאֵשׁ תִּהְיֶה לִּילָהּ בּוֹ**, daß „tagsüber die Wolke Gottes über dem „Mischkan“ ruhte und in der Nacht ein Feuer es bestrahlte“.

Wahrlich, meine lieben jungen Leser, diese Worte sind wichtig genug und wert, daß Ihr sie Eurem Gedächtnisse einpräget, daß Ihr sie nie vergesset, denn tief ist ihr Sinn und bedeutungsvoll ihr Inhalt und richtunggebend soll ihre Lehre sein allen Bekennern der heiligen Religion Israels. Hört, was sie künden und was sie lehren wollen!

Das Leben ist unbeständig und wechselvoll; Glück und Unglück, Freude und Kummer, Reichtum und Armut lösen einander ab, und die Erfahrung lehrt, daß von diejem Wechsel nichts so sehr beeinflusst wird, wie unsere Stellung zur Religion und die Betätigung des Gotteswortes. Der Reichtum, das Wohlergehen, die Ruhe und Sorglosigkeit lenken oft den Sinn des Menschen ab von der heiligen Gotteslehre und machen ihn gleichgültig den Forderungen gegenüber, die ein höheres, weihervolles Leben an ihn stellen. **וְרָם לִבְכָּד וְשִׁכְחָה** — der Mensch wird hochmütig und er vergißt seines Schöpfers, der ihm Lebensglück verliehen hat; er wird vergnügungssüchtig, will alle Genüsse, die ihm das Leben vorgaukelt, durchkosten, und alles, auch das Heiligste, tritt er in seinem Uebermute nieder, wenn es ihm hindernd im Wege steht. Von der Armut aber, von den ungünstigen Lebensverhältnissen bemerken unsere Weisen gleichfalls auf Grund ihrer reichen Erfahrungen: **דִּקְרוּקֵי עֲנִיּוֹת מַעֲבִירִין אֶת-הָאָדָם**: daß sie den Menschen veranlassen, gegen seine bessere Ueberzeugung zu handeln, und ihn abdrängen von dem geraden Wege, der zu einem weihervollen Leben im Lichte der Religion führt; der Unwille, den das Mißgeschick erregt, wandelt sich in Undank gegen Gott, dessen Gnade wir auch im Unglücke über uns schwebend sehen würden, wäre nicht getrübt der Blick, geblendet das Auge. Aber der heilige Wille Gottes, den die Schrift uns kündet, ist, daß wir in allen Lebensverhältnissen, im Glücke sowohl, wie im Mißgeschick, in Freud und in Leid, fest und unerschütterlich bleiben in unserer Treue der Religion gegenüber und in unserer Dankbarkeit gegen Gott, der uns eine Lehre der Wahrheit gegeben, eine Lehre, die das Leben der Reichen und Glücklichen zu weihen, das Leben der Armen und Elenden zu einem glücklichen und zufriedenen zu gestalten imstande ist. **בִּי עֵנָּה ד' עַל-הַמִּשְׁכָּן יוֹמָם וָאֵשׁ תִּהְיֶה לִּילָהּ בּוֹ** tagsüber war die Wolke Gottes über dem „Mischkan“, über der geweihten Stätte, und Feuer bestrahlte es in der Nacht, und so soll auch uns, die wir ja auch einen heiligen Tempel im Herzen tragen, der Gottesgedanke nahe bleiben, als schützende Wolke

des Tages und als wärmendes und leuchtendes Feuer des Nachts, so sollen wir stets stark und standhaft bleiben in unserer Glaubensstreue, ob wir in Tageshelle wandeln oder die dunklen Schatten der Nacht uns umgeben, ob wir im Glücke uns befinden oder Unglücksfälle uns heimsuchen.

Das ist die große Lehre unseres Schriftwortes, und diese Lehre müßt Ihr, liebe Kinder, früh schon in Euch aufnehmen, Euren jugendlichen Herzen tief einprägen, auf daß sie Euch niemals entschwinde und auf daß Ihr in allem Wechsel und Wandel der Zeiten als treue Bekenner unserer heiligen Religion und als würdige Söhne des Judentums Euch bewähret!



Nathaniel.

Eine Erzählung aus dem jüdischen Leben.

Von Dr. Max Grünfeld.

III.

(Fortsetzung.)

Das Gymnasium auf dem Nathaniel studierte, war eine Anstalt, die ehemals von Geistlichen, Piaristen genannt, geleitet wurde. Es waren dies vortreffliche Lehrer, Männer, erfüllt von wahrer Menschlichkeit, die Herz für die Jugend zeigten, gute Menschen und Erzieher. Die Ueberlieferungen der Schule wurden auch später bewahrt, als sie in die Verwaltung des Staates übergegangen war. Namentlich der Direktor war ein Mann voll edler Gesinnung, der Strenge und Wohlwollen für die Jugend gut zu vereinigen verstand. Er betrachtete alle Schüler seiner Anstalt gleichsam als seine Kinder und hielt von seinem Herzen den Haß und die Abneigung ferne, welche man, in unserer Zeit der Vorurteile, so gerne den Kindern unseres Stammes entgegenbringt. „Es wäre“, pflegte der wackere Direktor zu sagen, „ein trauriges Zeichen für den Leiter einer Humanitätsanstalt, wenn er das erste Gebot der Menschlichkeit verletzte und seine Schüler fühlen ließe, daß sie verschiedenen Nationen und Bekenntnissen angehören“. Nathaniel war dem Direktor warm empfohlen worden durch einen Freund, mit dem er im Kasino gerne verkehrte. Es war dies Egons Großvater, der Vater seiner Mutter, der alte Jesaias Adler. Dieser, ein wohlhabender ehemaliger Großkaufmann, hatte vor vielen Jahren mit Gedaliah, dem Vormunde und ersten Lehrer Nathaniels, auf einer Talmudschule, Jeschibah genannt, studiert. Dann hatten sich ihre Wege geschieden. Jesaias war in das große Geschäft seines Vaters eingetreten, hatte es nach dessen Tode geleitet und zum großen Wohlstande gebracht. Der

alte Adler war ein Jude, wie sie jetzt immer seltener werden, ein Mann von vielseitigem Wissen, der sich, trotz seines Wohlstandes, seines Judentums nicht schämte, es vielmehr bei allen tünlichen Gelegenheiten betonte, dürftige und würdige jüdische Schüler unterstützte und für sie Stipendien stiftete. Noch immer stand er im brieflichen Verkehre mit dem alten „Beschibah“ Freunde Gedaljah. Und dieser hatte sein Mündel an den ehrwürdigen, in der großen Stadt hochgeachteten Mann empfohlen, als einen Jüngling, der, sehr begabt, sittlich erzogen, fleißig und ernst, zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Im Hause seines Schwiegersohnes, mit dem der alte Adler allerdings nicht ganz in seinen Anschauungen übereinstimmte, lernte er unseren Nathaniel kennen und schätzen, und nun wandte er seine ganze väterliche Aufmerksamkeit dem jungen Manne zu, von dessen Einflusse er sich die besten Folgen für seinen leichtlebigen Enkel, Egon, versprach.

Vier jüdische Schüler waren in der 5. Klasse des Gymnasiums. Neben Nathaniel, Egon, und dem uns gleichfalls schon bekannten Moses, dem verküppelten Knaben Jakobs, des „Kosthern“ Nathaniels, noch der Sohn eines reichen Mühlenbesizers aus einem der großen Stadt benachbarten Dorfe, Fritz Weiß. Dieser, von seinem Vater mit reichlichem Taschengelde versehen, schloß sich am liebsten seinen nichtjüdischen Mitschülern an, die ihm gerne halfen, was er vom Hause an Geld und Geldeswert erhielt, in Nichtigkeiten aller Art, wie Räscherereien, allerlei Schmuck und Tand, an dem die Jugend leider so gerne Gefallen findet, zu verschwenden. In dieser Gesellschaft fühlte sich Fritz am wohlsten und er blickte auf seine jüdischen Mitschüler, namentlich auf Nathaniel und Moses, mit Geringschätzung herab. Nathaniel kümmerte sich wenig um ihn. Er selbst nahm in der Klasse eine gewisse Sonderstellung ein. Gleichsam unbewußt brachten ihm alle seine Mitschüler Achtung entgegen. Sie fühlten seine geistige Ueberlegenheit, welche auf die Jugend immer ihren Eindruck ausübt. Und er half jedermann, wo und wie er konnte.

Auch die Lehrer der Klasse freuten sich, einen solchen Schüler zu besitzen. Selbst der Germanist, ein etwas hochmütiger Mann, der gerade nicht von außerordentlichem Wohlwollen für die Juden erfüllt war, wußte Nathaniels Kenntnisse auf dem Gebiete der Literatur zu schätzen und brummte nicht einmal, wie er es sonst gerne zu tun pflegte, wenn dieser Vergleiche aus der jüdischen Literatur, mit der er sich eifrig beschäftigte, heranzog. Dann horchten sie alle auf, die Schüler der Klasse, und der große, oder, wie er genannt wurde, der „lange“ P a v e l, dem ein Glas Bier, eine Kartenpartie oder eine Zigarre lieber waren, als alle Literatur, flüsterte für sich hin: „Wie kann man sich nur mit solchem Zeug beschäftigen, wie es dieser Nathaniel tut“. Der lange P a v e l war kein bössartiger, aber

ein beschränkter Züngling. Gerne ließ er die Mitschüler seine Kraft fühlen, und bei allen Schlägereien war er der Führer und Held der Klasse. Auf den kleinen Moses hatte es der Hüne besonders abgesehen. Nicht, als hätte er ihn seine Kräfte fühlen lassen, dazu war ihm der Knirps doch zu schwächlich; aber er liebte es, über ihn zu spotten, ihn zu „hänfeln“. Freilich hielt er sich schön im Hintergrunde, wenn Nathaniel in der Nähe war. Vor Egon und Fritz scheute er sich nicht, auch judenfeindliche Spottreden zu führen, die er aus seiner Lektüre schöpfte, welche meist hegerische Zeitungen bildeten.

Es war an einem der ersten Frühjahrestage. Goldig glänzte die Sonne vom blauen Firmamente hernieder; die Erde und ihre Bewohner sehnten sich dem erwachenden Frühlinge entgegen. Die 5. Klasse des Gymnasiums hatte unter der Leitung ihres Ordinarius an einem freien Nachmittage einen Spaziergang in die Umgebung der Stadt unternommen, um ein Schlachtfeld zu besichtigen, auf dem vor vielen Jahren einer der bedeutendsten Kämpfe des Jahrhunderts ausgefochten worden war. Müde und durstig war dann die frohe Schar in einem Dorfwirtshause eingelehrt. Nathaniel ließ sich ein Glas Milch und Schwarzbrot geben und sich dieses einfache Mahl wohl munden. Die meisten übrigen Schüler hatten sich in dem geräumigen Garten der Wirtschaft niedergelassen, denn die warme Frühjahrsluft gestattete bereits den Aufenthalt im Freien. Auch konnte man sich hier einer größeren jugendlichen Ausgelassenheit hingeben. Verstoßen rauchte mancher seine Papierzigarette, ferne vom überwachenden Auge des heute freilich nicht allzustrengen Lehrers. Besonders an dem Tische, an welchem der lange Pavel den Vorsitz führte, ging es hoch her. Fritz Weiß zahlte und Pavel trank, aber nicht Milch, sondern Bier. Und das stieg ihm zu Kopfe. Und nun begann er mit seinen rohen Spässen. Da schlich sich der bucklige Moses heran, um zu sehen, warum denn seine Mitschüler so laut lachten. Kaum erblickte ihn Pavel, begann er, unter dem lauten Hallen der übrigen Zünglinge, die sich besonders sicher fühlten, weil sie hörten, daß der Ordinarius und Nathaniel in der Wirtsstube sich bei einem Glase Milch in gelehrte Gespräche vertieft hatten, seinen Spaß mit dem armen Menschenkinde zu treiben.

„Moses“, rief er ihm zu, „komm' her, großer Führer deines Volkes. Wann wirst du es in's gelobte Land führen? Da schaut den Helden an, wie er zittert. Möchtest ein wenig Bier trinken oder ist es dir nicht „koscher“ genug? Trink Milch, Mosesleben, von der bekommt man keine Beschwerden im Kopfe und keine Hühneraugen. Und wenn du Hühneraugen hättest, könntest du nicht nach dem gelobten Land ziehen, großer Führer deines Volkes“.

Die ganze „Korona“ lachte über diese „Witze“ Pavels, am unbändigsten Fritz, während Egon sich davenischlich und der kleine,

verkrüppelte Moses zitternd in die Wirtsstube eilte, um den mächtigen Schutz Nathaniels aufzusuchen. Aber der betrunkene Pavel eilte mit seinem ganzen Gesolge ihm nach und plötzlich sah er sich Nathaniel und dem Klassenlehrer gegenüber.

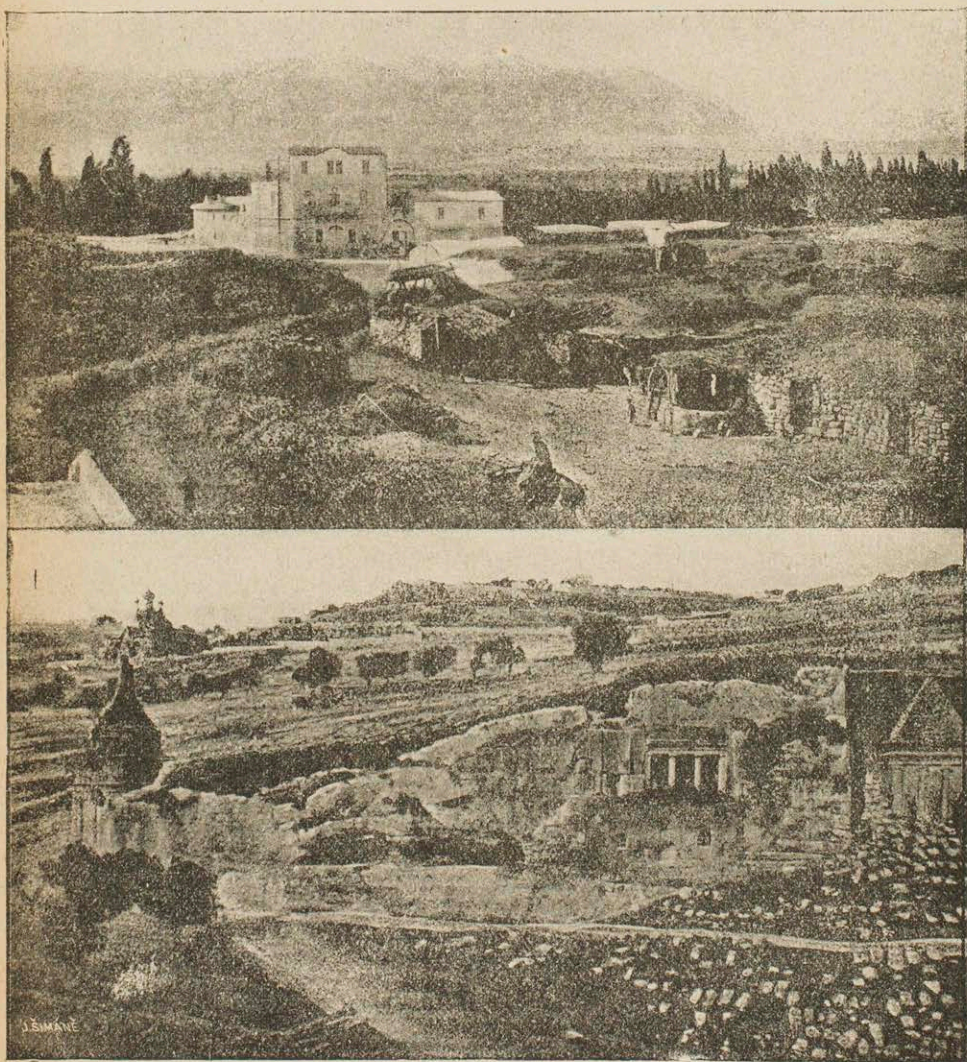
Doch Pavel, in seinem Rausche, ließ nicht nach. Seine tierische Natur, welche der vergiftende Alkohol im Menschen erweckt, kam nun zum Ausbruche. Nicht achtend der Anwesenheit des Lehrers, wandte er sich gegen Nathaniel, den er eigentlich im Grunde seiner Seele haßte, da er seine geistige Ueberlegenheit fühlte. „Sieh' da“, brüllte er, „unser Gelehrter, der Schützer seines Volkes, der Oberjud' Nathaniel. Schöner Name, nicht auszusprechen. Aber wo ist dein Schützling, Moses mit dem Buckel?“

Raum hatte er diese Worte ausgesprochen, taumelte er schon hin, von einem wuchtigen Schlage Nathaniels getroffen. Blut strömte aus seiner Nase, seine Augen quollen hervor, Schaum trat ihm vor den Mund, und ehe sich die eben noch so mutwilligen Jünglinge fassen konnten, begann Nathaniel mit funkelndem Auge: „Schämt euch, ihr alle, und besonders du, verworfener Sohn unseres Stammes“ — mit diesen Worten wandte er sich an den freidebleichen Fritz — „daß ihr nichts besseres zu tun wisset, als diesen Schwachen zu verhöhnen. Ist das die Art von Jünglingen, die berufen sind, dereinst Stellungen im Staate einzunehmen, ihren Mitmenschen Lehrer, Richter, Aerzte und geistliche Tröster zu werden? Wie wird es in der Gesellschaft aussehen, wenn das verderbliche Gift des Hasses sich schon jetzt in den jugendlichen Gemütern festsetzt und seine unheilvollen Wirkungen später ausüben wird? Verzeihen Sie, Herr Professor, wenn ich mich von meinen Gefühlen allzuweit hinreißen ließ, aber ich bin bereit, mich vor der Konferenz der Herren Professoren zu rechtfertigen. Ich gestehe, ich habe Unrecht getan, in dem ich zur Selbsthilfe griff, der Herr verzeihe mir, wenn ich einen Mitschüler an seiner Gesundheit schädigte. Aber mich hat das Mitgefühl für meinen armen, unschuldigen Bruder hingerissen. Verzeihet mir alle, Kommilitonen“.

Diese hatten den noch immer ohnmächtigen Pavel erfaßt, der sich aber nach und nach zu erholen begann, und ihn stillschweigend fortgetragen. Nur Egon war an der Seite Nathaniels geblieben und hatte ihn nicht verlassen. Der Klassenlehrer sorgte für die Heimführung Pavels, dann aber kehrte er zu Nathaniel zurück, der sich neben Egon und den noch immer zitternden Moses niedergelassen hatte, und sprach zu ihm in väterlichem Tone: „Nathaniel, ob Sie recht oder unrecht gehandelt, will ich jetzt nicht entscheiden, aber ich muß die Angelegenheit vor die Konferenz bringen, diese soll über Ihre Handlungsweise urteilen. Furchtbare Zeit, in der das Gift des Rassenhasses verderbliche Früchte zeitigt. Doch bedenken Sie,

dieser Pavel, der zwar roh, aber nicht böseartig ist, hat im Rausche gesprochen. Daß diese jungen Leute schon sich nicht vom Alkohol ferne halten können . . ." Er seufzte, während Nathaniel erwiderte: "Ich stelle mich, Herr Professor, der Konferenz zur Verfügung, und habe ich Unrecht getan, ich will es büßen . . ." (Fortsetzung folgt.)

Das Josafat-Gal.



In dem vorstehenden Doppelbilde führen wir unseren jungen Lesern eine palästinensische Landschaft vor, das Kidrontal und seine Umgebung samt dem Gräberfelde, das sich dajelbst befindet. Dieses Tal soll nach der allgemeinen Annahme das Josafat-Tal sein, wohin — nach dem Worte des Propheten (Joel, Kap. 4, Vers 2 und 12) — der Ewige einst die Völker hinunterführen wird, „um mit ihnen ins Gericht zu gehen wegen Israels, weil sie es unter die Heiden versprengt und sein Land zerstückt haben“. Der Kidron ist ein Winterbach, der Jerusalem vom Ölberge trennt und in das Tote Meer (Salzmeer) mündet.



Die Geschichte vom Rabbi Jannai.

(Nach dem Midrasch).

Einst begegnete Rabbi Jannai einem Fremden, den er seiner würdigen Erscheinung und Kleidung nach für einen Gelehrten hielt. „Würde mir der Rabbi“, so sprach er ihn an, „die Ehre geben, heute mein Gast zu sein?“ Als jener freudig einwilligte, brachte ihn Rabbi Jannai in sein Haus, bewirtete ihn vorzüglich und begann dann eine Unterhaltung über die Bibel und die Religionsgesetze. Der Fremde hörte aufmerksam zu, ohne aber seinerseits in die Unterhaltung einzugreifen. Als ihm dann Jannai verschiedene Fragen vorlegte und ihn um seine Meinung bat, fand er ihn gänzlich unwissend. Seine Enttäuschung höflich verbergend, schenkte der Hausherr die Becher nochmals voll und bat den Gast, wenigstens das Tischgebet zu verrichten und den Segensspruch über den Wein zu sprechen. Verlegen lehnte der Fremde auch dies ab und bat Jannai, das Gebet selbst vorzusprechen. Da regte sich der Gelehrtenstolz im Rabbi und verächtlich fragte er den Gast, ob dieser wohl imstande sei, ihm einen hebräischen Satz richtig nachzusprechen; als der die Frage bejahte, sagte Rabbi Jannai: So spich denn „Ein Hund hat das Brot des Rabbi Jannai gefressen“. Da stand der Fremde gekränkt auf und sagte: „Und du, Rabbi Jannai, hast mir das Erbteil vorenthalten, das ich bei dir habe.“ Erstaunt fragte nun der Hausherr, wie das gemeint sei. „In meinem ganzen Leben“, antwortete der Gast, „hatte ich leider nie Gelegenheit, mich mit dem Studium der Thora zu befassen. Einst aber ging ich an einer Schule vorbei und merkte mir den Vers, den die Kinder gerade lernten, und der lautet: „Die Thora hat uns Moses geboten, als ein Erbe der Ge-

meinde Jakobs“ (5 B Mos. 33, 14). „Der Gemeinde Jakobs“ heißt es dort, o Rabbi, der Gemeinde, zu der auch ich mich rechnen darf, und nicht der hochmütigen „Gemeinde Rabbi Jannais“! Ich sah, dass du unser Erbe besitzt und gerne ließ ich mir davon mitteilen, du aber hast mich geschmäht und mir mein Erbe vorenthalten“.

Betroffen erwiderte der Gelehrte: „Du sahst doch, daß ich dich für einen Rabbi hielt; welche Vorzüge hast du denn, daß du meine Einladung ohne weiteres annahmst?“ Ruhig antwortete jener: „Gelehrsamkeit besitze ich wohl nicht; aber niemals habe ich ein Wort gesprochen, das Freunde hätte entzweien können, und niemals habe ich es unterlassen, alles aufzubieten, um entzweite Freunde wieder zu versöhnen“.

Da bat der große Gelehrte den armen „Am ho-orez“ um Verzeihung, die ihm dieser auch gern gewährte. J. P.



Die Wahrsagerin.

Von Ida Böck.

(Schluß.)

Tante Recha wohnte in der benachbarten Gasse. Sie empfing die Kinder freundlich und hörte sie teilnehmend an. Ihre klugen Augen ruhten auf Annas lieblichem Gesichtchen, deren Hand sie in der ihren hielt und langsam streichelte. „Kind, es wäre aber besser für dich, wenn du die Gelegenheit ergreifst, die sich dir wohl schwerlich noch einmal bieten dürfte. In deinem Dorfe kannst du wenig lernen, in einem Waisenhaus wärst du doch auch fremd“. „Aber dann darf ich doch während der Ferien nach Hause, und gehöre doch meiner Mutter und meinem Bruder,“ brachte Hanna mühsam hervor. „Herr und Frau Braun schreiben, ich solle ihr Kind sein, stets bei ihnen bleiben, sie Vater und Mutter nennen und . . .“ Sie vermochte nicht weiter zu sprechen. „Kind, hunderte an deiner Stelle würden zugreifen; doch jetzt wollen wir mal überlegen, wie deinem Wunsche willfahrt werden könnte“.

Wie gut doch Tante Recha war. Sie kaufte selbst einen dichten Schleier, verfertigte einen phantastischen Kopfsputz, kürzte das bunte Seidenröckchen, das Flora heimlich herbeigeschafft hatte, entlieh ein franzenbesetztes Sammetjäcklein und eine altmodische Umhängtasche, die das Kostüm einer Wahrsagerin vervollständigen sollte. Für einen großen Kragen, der die zierliche Gestalt ganz einzuhüllen vermochte und für die einstündige Bahnfahrt notwendig erschien, war auch gesorgt. So ausgerüstet, begab sich

Hanna auf die Reise, begleitet von Tante Nechas Dienstmädchen, einer älteren, verlässlichen Person. Der Marktflecken, in welchem Herr Braun wohnte, war bald erreicht; sein Haus lag inmitten einer prachtvollen Anlage und war das stattlichste von allen. Hanna betrat hochklopfenden Herzens den hell erleuchteten Flur. Sie nahm den Schleier nebst Kopfsputz, reichte dem Dienstmädchen Mütze und Kragen, und ging mutig die teppichbelegte Treppe hinan. Mehrere kleine Masken kamen eben herunter, andere folgten Hanna auf dem Fuß. Hanna warf einen forschenden Blick in das saalartige Gemach, in dem etwa zehn Personen um den großen, reichgedeckten Tisch saßen und fröhlich plauderten. Sie erkannte sofort die Hausfrau an ihrem anmutigen Spitzenhäubchen und der zierlichen Schürze. Welcher der Herren mochte jedoch 'Braun' sein? Sie hatten sämtlich Köppchen auf und schienen sich hier alle gleich wohl zu fühlen. Doch der, dessen Brillantring jetzt so aufblitzte, mußte es sein. Richtig, jetzt goß er in die Gläser ein. Sein Gesicht war freundlich, doch etwas streng. Unwillkürlich dachte sie sich ihren Vater mit dem feingeschnittenen Antlitz neben diesem Mann, der sie zu seiner Tochter machen wollte. Ehe ihr noch Zeit zu ferneren Betrachtungen blieb, wurde sie mit anderen vorgedrängt und stand ohne ihr eigenes Zutun dicht neben dem Tisch. Die Gesellschaft war auf sie aufmerksam geworden und musterte sie prüfend. Man riet auf dies und jenes Mädchen und wurde nicht einig. Hanna war so aufgeregt, daß ihr die Knie zitterten. Aber sie nahm sich zusammen. Um neun Uhr ging der letzte Zug von hier ab. Wenn sie den nicht erreichte, mußten sie die Nacht in einem Gasthose zubringen. Das wäre höchst unangenehm. Darum frisch gehandelt. Sie trat auf die Hausfrau zu, verneigte sich und sagte laut: „Bitte, zeige mir deine Hand, ich will dir wahr sagen.“

„Oho, das ist interessant!“ rief einer der Gäste, und sie rückten zusammen, während die Umstehenden neugierig aufhorchten.

„Du bist im Begriff, ein fremdes Mädchen in dein Haus zu nehmen, an dem du Mutterstelle vertreten möchtest,“ sagte Hanna langsam; Frau Braun verfärbte sich und sah die Sprecherin erstaunt an. „Du meinst es gut, aber du machst das Mädchen doch furchtbar unglücklich.“

„Das ist eigentümlich! Woher weiß sie das?“ sagte der Hausherr wie zu sich selbst, indem er aufstand und sich hinter den Sessel seiner Frau postierte. Hanna aber fuhr fort: „Das Mädchen wird zu dir kommen, es wird dir dankbar sein und sich bemühen, dir Freude zu bereiten, es wird dies alles, weil es sich denken wird, daß es seinem schwachen Brüderchen dadurch nützt. Aber gern kommt es nicht.“

Wenn nicht im Vorzimmer durch den Eintritt einer Person Unruhe entstanden wäre, man hätte das Beben in Hannas Stimme

hören müssen. Sie fuhr fort, immer über die Hand der Dame gebeugt: „Sie hofft, daß du sie unterrichten lassen werdest, denn sie möchte viel lernen. Um gutes Essen und um schöne Kleider steht sie nicht. Dafür solltest du nicht von ihr fordern, daß sie dich „Mutter“, deinen Mann „Vater“ nennt. Sie kann es ja nicht tun, sie kann ja nicht!“

Hanna atmete tief. „Ruhe da draußen!“ gebot der Hausherr. Dann fragte er:

„Wenn du Wahrjagerin bist, mußt du doch auch wissen, ob das Mädchen Eltern besitzt.“

„Bloß eine Mutter, an der es mit ganzer Seele hängt,“ sagte Hanna fast flüsternd; ihre Rolle wurde ihr doch zu schwer.

„Eine Mutter?! Ah!“ kam es über Frau Brauns Lippen.

„Bist du deiner Sache auch sicher? Besitzt die erwähnte Waise wirklich eine Mutter?“ fragte Herr Braun, der bereits merkte, daß er es mit jemand zu tun hatte, der die Familie Turner gut kannte und von ihr ins Vertrauen gezogen wurde.

„Ei gewiß! Wie kannst du nur so sprechen, Hausherr?! Die Mutter ist die beste Frau von der Welt und läßt ihre Tochter nur darum von sich, damit sie ihr schwaches Söhnchen mit kräftiger Nahrung versehen könne, wozu ihr die Mittel fehlen. Denn für drei reicht die Pension nicht. Kaum für zwei.“ Hanna nestelte an ihrer Umhängetasche, um ihre große Bewegung zu verbergen.

„Sprich weiter, hier ist nun meine Hand,“ sagte Herr Braun, während seine Frau kopfschüttelnd zu ihm aufblickte. „Das Mädchen bringt also ein schweres Opfer, wenn es die Mutter verläßt?“ fragte er lächelnd, als ob er die Sache nicht ernst nähme und sich von dem ganzen Spiel belustigt fühlte. Es war doch recht peinlich, diese vielen fremden Augen auf sich gerichtet zu wissen, und fortzuschaffen konnte man die Leute schon gar nicht.

„Wenn du wirklich gut sein willst, dann lasse das Mädchen vorläufig bei der Mutter und dem Bruder, bis es größer geworden ist. Siehst du, es könnte ja krank werden, wenn du es so plötzlich von den beiden für immer trennst. Später wird es gern zu dir kommen, weil es lernen will. „Onkel“ wird es dich nennen, Vater nannte es bloß Einen. Und zu den Ferien lasse es dann heim, es könnte es sonst bei dir nicht aushalten!“ Hanna sprach die Worte mit innigem Flehen und richtete sich jetzt auf.

„Aber eine Wahrjagerin gibt doch keine Ratschläge,“ sagte Herr Braun mit erzwungener Heiterkeit. „Doch du verstehst deine Kunst, das muß ich zugestehen. Nun stärke dich und sage auch den übrigen Damen und Herren, was du von ihnen weißt. Wir sind bereits befriedigt.“ Er nahm ein Gläschen Wein und hielt es Hanna hin.

„Danke, lieber Herr, ich darf nicht solange in einem Hause verweilen. Man erwartet mich anderwärts.“

Damit wollte sie hinaushuschen. Herr Braun holte rasch eine Silbermünze hervor, mit der er Hanna folgte. Er faßte ihre Hand und führte sie in ein Nebengemach. „Gutes Kind“, sagte er, „du hast wohl den Purim benützt, um einen Auftrag auszuführen. Jetzt, da wir allein sind, zeige mir dein Gesichtchen und sprich dich aus. Wie heißt du und wer hat dich geschickt?“

Hanna zögerte. Ich muß fort, o, bitte, lassen sie mich. Ich erreiche sonst den Zug nicht mehr,“ bat sie, sich der Türe nähernd.

„Nein, du bleibst. Du hast noch eine halbe Stunde Zeit.“ Er löste ohneweiteres Hannas Kopfsputz und nahm ihn nebst dem Schleier ab, der das Gesicht der Widerstrebenden verhüllt hatte. Nun blickte er fast betroffen in ihre großen erschrockenen Augen. „So, nun wird sich's leichter plaudern,“ sagte er. „Bist du eine Freundin der kleinen Hanna Turner?“

„Ja,“ hauchte sie und wurde blutrot.

„Sage mir doch alles. Kommst du oft in ihr Haus?“

„Ja,“ kispelte sie wieder mit gesenkten Lidern.

„So sprich doch, Mädchen! Du warst ja drin so mutig, weshalb zeigst du dich jetzt scheu? Wie heißt du denn?“

„Ich darf nichts verraten,“ erklärte Hanna plötzlich, und ein schalkhaftes Lächeln glitt über ihre bleichen Züge. Eilends griff sie nach dem auf einem Stuhle liegenden Kopfsputz und ehe sich's der Hausherr versah, war sie zum Zimmer hinaus und sprang die Treppe hinab. Das Dienstmädchen, das auf sie an der Türe wartete, sah sie plötzlich an sich vorüberrasen. „Hanna“, rief sie unbedacht. „Hanna?!“ fragte Herr Braun, an sie herantretend. „Kennen Sie dieses Mädchen? Ist es es nicht gar . . .“

„Hanna Turner,“ ergänzte die Angeredete.

„Ah, wirklich? Dieses liebliche kluge Kind ist Hanna Turner? Das freut mich, freut mich wirklich. Die würde es gut bei uns haben! Aber sie hat doch eine Stiefmutter, nicht?“

„Gewiß, aber sie weiß es bis jetzt nicht und niemand von uns würde ihr den Schmerz zufügen und sie darüber aufklären.“

„So, so, das ändert freilich viel an der Sache. Hm, hm, täte mir leid.“ Er strich sich gedankenvoll seinen gepflegten Bart.

„Verzeihen Sie, ich eile,“ bemerkte das Dienstmädchen schüchtern.

„Dann auf Wiedersehen. Wir kommen morgen Nachmittag zu Frau Turner.“

Hanna war so aufgeregt, daß sie die ganze Nacht kein Auge schließen konnte. Sie fühlte sich zu dem Ehepaar hingezogen. Ihre Gedanken flogen von dem feinen Hause, in dem alles von Ueber-

fluß erzählte, zu dem ärmlichen Zimmerchen daheim und wieder zurück. Sie waren unaufhörlich auf Wanderschaft begriffen und konnten nicht zur Ruhe kommen. Erst als der Morgen graute, jenkte sich ein fester Schlaf auf die brennenden Augen, der bis an den Mittag währte. Als Hanna die Augen öffnete, stand Tante Recha lächelnd an ihrem Lager.

„Guten Morgen, Fräulein Siebenschläferin! Aber nun hurtig. Flora war schon fünfmal hier. Nach Tisch will sie einen Purimausflug zu deiner Mutter unternehmen. Blicke mich nicht so verdutzt an. Das Wetter ist prächtig und . . . kurz sie will hin.“

„Ist vielleicht jemand krank dort?“ fragte Hanna unruhig.

„Wer wird denn gleich an Schlechtes denken? Das gewöhne dir nur beizeiten ab. Damit du mir aber doch nicht zu neugierig wirst, will ich dir lieber sagen, daß Ihr draußen Gäsie bekommt. Da müßt ihr allerlei herausschaffen, damit dein Mütterchen nicht in Verlegenheit gerate. Wer es ist, erfährst du nicht, verstanden, Schwarzkopf?“

„Schläft sie noch immer?“ vernahm man jetzt von der Küche her.

„Flora ist wieder da. Nun flink!“

„Hannchen, du falsches! Alle Mädchen warten auf dich. Du mußt raten und helfen, sonst wird's nichts mit dem heutigen Abend, und wir haben uns ja darauf gefreut!“ rief Flora vorwurfsvoll.

Hanna war alsbald vor dem Hause, wo sie von mehreren Altersgenossinnen umringt wurde. Man führte sie zu Waldbaum, zeigte ihr die vorbereiteten Herrlichkeiten, wollte ihr Urtheil hören, spielte ihr die beabsichtigten lustigen Stückchen vor, die man einstudiert hatte, und forderte sie auf, hinzuzufügen und zu verbessern.

„Du mußt heute mit uns gehen, Hanna, ohne dich ist's nicht halb so schön!“ sagte Flora, die als Schornsteinfegerin ganz drollig aussah.

„Wenn Mutter gestattet, dann bin ich gern bereit, Ihr sollt sehen, was ich als Studentin vorgebe!“ lachte Hanna, wieder im Vollbesitz übersprudelnder Laune.

Frau Turner erschrad fast, als sie einen eleganten Wagen vor der Türe halten sah. „Es muß ein Irrtum sein, wer könnte zu uns kommen?“ fragte sie sich. „Vielleicht ein Prinz!“ rief Rafael und kletterte aufs Fensterbrett. „Muttl, das muß sicherlich ein Prinz sein oder gar ein König, alles glänzt!“

Nein, ein Prinz war es nicht und ein König schon gar nicht; aber gute Menschen hatten die ärmliche Schwelle übertreten und waren mit dem festen Vorsatz gekommen, dem Elend einer schwergeprüften Frau und den Entbehrungen eines bis auf die Haut ab-

gekehrten Knaben ein Ende zu machen. Das sagten sie in wenigen, schlichten Worten und in so zarter Weise, daß Frau Turner, die bis jetzt jede Gabe hartnäckig zurückgewiesen hatte, keinerlei Demütigung dabei empfand und die dargebotenen Hände bewegt drückte. Als sie um den kleinen Tisch saßen, erzählte Frau Braun von Hannas gestrigem Besuch bei ihnen, von der herzlichen Zuneigung, die sie zu dem gemüthvollen Mädchen gefaßt habe, dem sie nun mit Rat und Tat zur Seite stehen wolle. „Wie schön wäre es, wenn sie ganz zu uns wollte! Wir sind so einsam in unsern sechs Zimmern,“ sagte Frau Braun ernst.

Frau Turner senkte den Kopf. Sie dachte, wie leer es doch hier ohne das muntere, vernünftige Mädchen war und wie schwer sie seine Nähe entbehren würde. Da näherte sich ein Wagen dem Hause. Herr Braun trat ans Fenster. „Wie schön, daß sie kommt!“ sagte er fröhlich.

„Sie sagen ihr doch nicht, daß ich . . . daß sie nicht mein eigenes Kind ist?“ fragte Frau Turner erregt.

„Gewiß nicht. Und ich will Ihnen auch nicht den Titel „Mutter“ streitig machen, wenn ich mich auch Jahr und Tag nach ihm gesehnt habe,“ erklärte Frau Braun und ihre Augen wurden feucht.

Da rief es aus einmal übermütig von der Straße her: „Onkel Braun! Onkel Braun! Grüß Gott bei uns! Hast du auch die Tante mitgebracht?“ Und Hanna sprang mit hochroten Wangen und glänzenden Augen heran. Sie fiel ihrer Mutter lachend um den Hals: „Bist mir doch nicht böß, daß ich so fröhlich bin? Nun, da ich weiß, daß du, nur du meine Mutter bleiben sollst, daß ich immer zu den Feiertagen und Ferien zu Euch kommen darf, bin ich außer mir vor Freude,“ und rasch wandte sie sich nun Frau Braun zu, ihre Hand innig an die Lippen drückend.

„So sehe ich aus, wenn ich keine Wahrsagerin bin,“ lachte sie dabei. „Gelt Onkel?“

Herr Braun nahm ihre beiden Hände in die seinen und küßte sie auf die Stirn. „Bist ein echter Wildfang. Aber so ist's recht. Und wann kommst du, uns besuchen?“

„Bald, bald. Und ein bißchen bleibe ich immer bei Euch. Wenn's mir gefällt, vielleicht sogar . . . einen Tag.“

„Nicht länger?“ lachte er belustigt. „Deine Mutter übersiedelt nämlich noch vor Pessach ins Städtchen. Da wirst du's nicht weit zu uns haben.“

„Wirklich?“ jubelte Hanna.

Frau Turner sagte lächelnd: „Wenn's geht, ich wäre gleich dabei.“

„Natürlich wird's gehen!“

„O, dann wird sich ja alles prächtig ordnen lassen! Dann bin ich bald bei Mutter, bald bei Euch!“ Sie tanzte mit Flora umher, die gleich nach ihr eingetreten war. „Und heute Abend, das soll mir ein Purim werden! Schade, daß Ihr nicht alle dort sein werdet! Ich bin so glücklich!“

Doch plötzlich hielt sie inne. Ihr Blick suchte des Vaters Bild und wurde tiefernt. Sie faltete die Hände und flüsterte einige unhörbare Worte. Rafael schmiegte sich jetzt an sie. „Hanna, du hast mir ja nicht einmal die Hand gereicht,“ sagte er vorwurfsvoll, „hast du mich denn nicht mehr lieb?“ Sie schloß ihn in ihre Arme. Sie hielten einander lange umschlungen. Wie schade, daß Ihr's nicht sehen konntet, liebe Kinder!

✻ Aus unserem Leserkreise. ✻

Salomon Ibn Gabirol.

Von Max Pollak in Zabrze.

Zu der Frühlingsstadt Valencia
Zu der Mauren Blütezeit
Lebte Salomo Gabirol.
Ihm sei dieses Lied geweiht.

Wundersam gar konnt' er singen
Froh' und ernste Melodien,
Und er sang zum Preise dessen,
Der ihm diese Gab' verliehen.

Alle, die ihn kannten, priesen
Seine große Sangeskunst,
Ja, sein Lied hatt' ihm erworben
Selber des Khalifen Gunst.

Einen Mauren tränk' die Ehre,
Die Gabirol widerfuhr.
„Sehet diesen Fremdling“, sprach er,
Der doch ist ein Jude nur!

Seine Lieder und Gesänge
Dringen zu des Fürsten Thron.
Darf ein Jude sich erwerben
Solchen hohen Dichterlohn?“

Ruhelos, von Reid gepeinigt,
Und im Herzen böse Tücke,
Ging der Maure zu Gabirol,
Und er sprach mit falschem Blicke:

„Deine Lieder, tief zu Herzen
Sie mir dringen, teurer Meister,
Und dein feur'ger Sang entfacht mir
Alle heitern Lebensgeister.

„O, wie würd' es mich entzücken,
Könnt' ich still in meinem Garten
Deinem Lied mit Andacht lauschen!
Sag', darf ich dich wohl erwarten?“

Freundlich ihm versprach's Gabirol;
Freundlich wurde er empfangen,
Als am nächsten Tag' er arglos
Zu dem Mauren war gegangen.

Und sie wandelten im Garten,
Wo man hört' die Vöglein singen,
Wo Zitaden lieblich zirpten,
Wo die Goldorangen hingen.

Und Gabirol sprach zum Mauren: Dem Khalifen zum Geschenke
 „Wie wird doch die Luft so schwüle! Er die prächt'gen Früchte bent;
 Angst wird mir in meiner Seele, Schön're niemals sah man reifen
 Todeschauer bang ich fühle“. In Hispanien weit und breit.

Plötzlich zückt der böse Maure Und der Fürst nimmt an die Gabe,
 Einen Dolsch — und todeswund Die der Maure dar ihm bringt,
 Sinkt getroffen hin der Dichter. Und er fragt: „Mit welchem Saft
 Stumm auf immer ist sein Mund. Hast die Erde du gedüngt,

Unter einem Feigenbaume Daß sie Früchte ließ entsproßen
 Ihn der Frevler dann verscharrte. Von so felt'ner, edler Art,
 Niemand hatte es gesehen — An Geschmack so süß und köstlich
 Aber warte, Maure, warte! Und an Duft so mild und zart?“

Von dem Blut des edlen Sängers Harmlos ist das Wort des Fürsten,
 Schnell die Erde durstig trinkt. Doch der Bösewicht erblaßt.
 In die Nester, in die Zweige Das Gedenken an die Mordtat
 Seine Kraft empor dann dringt. Hat den Frevler jäh erfaßt.

Und der Baum, er treibet Früchte, Seine Kniee schlottern, wanken,
 Von des Sängers Blut betaut, Und die Lippe zitternd raunt:
 Und sie werden groß und herrlich, „O, mit Blut düngt' ich den Boden“.
 Wie sie niemand noch geschaut. Alles fragt und forscht und staunt.

Wie erstaunte doch der Maure Seine Tat, die schwarze, graue,
 Als er sah die hohe Pracht, Hat der Maure bald bekannt,
 Die des edlen Sängers Herzblut Und das Blut des edlen Sängers
 An den Blüten hat vollbracht. Die gerechte Sühne fand.

Käse-Auflösungen.

Paris
 Ural
 Kabe Purim
 Summe
 Mantel

תעב

Mauna
 Ober
 Most
 Don Mordechai
 Chariss
 Adar
 Josef

Richtige Rätselaufösungen landten ein:

Brünn: Oskar Kohn. — Dolanitz: Viktor Ehrlich. — Frankfurt a. O.: Leodegar Jung. — Frielendorf: Berta, Hedwig und Klara Moses. — Zinowig: Annerl Popper. — Marienbad: Lotte Baum. — Radworua: Josef Burszyn. — Prag: Hermine Lederer, Arthur Neumann, Fritz Oplarka, Josef Pich, Rudolf Wien. — Tabor: Erna Fried. — Wien I.: Ernst Rosenberg; II.: Fritz Kessler; IX.: Rosa Lemberger; XXI.: Valerie und Ernst Buchwald.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

An die Eltern!

Das moderne Leben bringt es mit sich, daß auch die Jugend viel mehr als es je der Fall war, in das Getriebe desselben frühzeitig eingeführt wird. Das geschieht am zweckmäßigsten vermittelst des gedruckten Wortes. Diesem Umstande haben wir es zu danken, wenn die zahllosen Jugendschriften Leser und Abnehmer finden. Doch ist nicht alles, was unter dem Titel „Jugendschrift“ die Presse verläßt, ohne weiteres als geeignet für die Jugend zu betrachten. Es ist vielmehr sehr am Platze, sorgfältig zu untersuchen, bevor man die Wahl trifft.

Dies gilt im allgemeinen; um wieviel mehr, wenn das jüdische Kind in Betracht kommt. Da ist doppelte Vorsicht geboten, wenn man nicht Gefahr laufen will, dem jüdischen Kinde für teures Geld ein Bueh in die Hand zu geben, aus dem es nicht selten Verunglimpfungen des Judentums herauszulesen bekommt. Oft werden auf solche Weise die ersten Keime der Lieblosigkeit zu der angestammten Gemeinschaft in das zarte und empfängliche kindliche Gemüt hineinverpflanzt, die dann wild emporschießen und den Eltern schmerzliche Ueberraschungen bereiten. Oft könnte die Frage, wo hat das Kind dies oder jenes her, damit beantwortet werden: aus Büchern unjüdischen oder direkt antijüdischen Inhaltes.

Solchen und ähnlichen, nicht seltenen Vorkommnissen abzu- helfen, ist die Aufgabe unserer Zeitschrift. Für das jüdische Kind eine Lektüre der Unterhaltung und Belehrung, die für dasselbe passen, zu bieten, das ist ihr Ziel. Seit zehn Jahren ist sie an der Arbeit, ihn zu erfüllen, beziehungsweise zu erreichen. Die Leistungen unserer Zeitschrift zum Wohle des Judentums erfreuen sich allgemeiner Anerkennung.

Einer uns von fachmännischer Seite zugekommenen Anregung folgend, haben wir, um unseren Zweck noch vollständiger zu erfüllen, eine eigene Einrichtung getroffen.

Es werden ganze Jahrgänge immer seltener, so daß kaum der Nachfrage Genüge geleistet werden kann, überdies sind sie nicht für jedermann im Preise entsprechend. So haben wir denn aus den früheren Jahrgängen zusammenhängende und auch solche, die es nicht sind, je 24—27 Nummern binden lassen und geben solche Bücher soweit der Vorrat reicht tief unter dem Kostenpreise, und zwar für K 1.50 franko Zustellung ins Haus, ab. Wir hoffen, auf solche Weise für gute und billige Lektüre vorgesorgt zu haben. Wir bitten unsere Freunde und Leser, besonders jene aus den späteren Jahrgängen von unserem Anerbieten reichlich Gebrauch zu machen. Denn kaum wird sich je die Gelegenheit bieten, für das jüdische Kind ein so gutes und billiges Buch anzuschaffen wie eben durch diese unsere Veranstaltung. Es empfiehlt sich, den entfallenden Betrag (K 1.50) für je ein Buch dem Bestellungsbriefe in Marken beizulegen und an die

Administration „Jung Juda“, Prag II
zu adressieren.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zablstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lst. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verkaufsstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Pořič 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktikierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungskurs.

Billige und gute Bücher.



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet, und zwar

Vollständige Jahrgänge in Prachtband (samt Porto) K 6.—

Vollständige Jahrgänge gut gebunden " " K 5.—

Unvollständige Jahrgänge, 22—25 Nummern enthaltend . . K 2.—
Porto 30 h.

Ferner Bücher, enthaltend 24—27 nicht aufeinander folgenden

der Nummern (samt Porto) K 1:50

Ausgewählte Erzählungen broschiert (samt Porto) K 0:80

6—7 Nummern, vollst. Erzählungen enthaltend, broschiert K 0:40

„Achtet die Kinder der Armen“, eine Erzählung von A. Stein,
in elegantem Umschlag (samt Porto) K 0:30